



Donnerstag, am 16. Mai 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heil.)

Die Kinder.

(An Eugen's Vater!)

Und Engel gäb' es nicht auf dieser Erde schon?
 sie wären's nicht, aus deren süßen Blicken
 so viele Zärtlichkeit (der Eltern reichster Lohn,
 so viele Liebe spricht? die Sonne und Entzücken
 uns spenden; deren Laut, der Laut der Unschuld ist?
 auf deren klaren, hold gefärbten Wangen
 Du Alles liest, der Du Vater bist,
 was ihr Gemüth voll Kindlichkeit, empfangen!
 in deren off'nem Aug' sich treu uns Alles mahlt
 und spiegelt, was ihr schuldlos Herz empfindet,
 aus deren Wesen noch des Himmels Reinheit strahlt,
 die noch der Abend wie der Morgen findet?
 Ja! Engel sind sie schon auf dieser ird'schen Welt;
 die süßen, holden unverdorb'nen Wesen!
 Hat sie uns Raphael so wahr doch dargestellt;
 die reinste Kindlichkeit verklärt uns auserlesen!

Auch Du warst einst ein Kind, voll Unschuld, so wie sie;
 denn rein ist jeder Sterbliche geboren.
 Doch in dem Kampf der Welt, wer unterläge nie?
 wer wäre nicht zu Prüfungen erkohren,
 so herb, daß uns're Tugend oft sich in den Streit
 des Lasters, der Begierde wohl sich waget
 vergeblich nur zu oft, verschlagen sich und weit
 vom rechten Pfade findet, wenn es taget;
 wenn endlich wir erwacht, der Sinnen-Rausch verfliegt,
 und Reu' und Schmerz in uns're Lust sich mischen,
 wenn Wahrheit vor uns tritt, und jeden Wahn besiegt;
 wie möchten wir dann unsern Fehl verwischen,
 und wieder Kinder seyn, so schuldlos, engelrein!
 Wie wünschen wir zurück dann jene Tage,

wo keine Leidenschaft uns Quell so vieler Pein
 so vieler Tränen ward; wo uns're größte Plage
 die Schule war, wo oft ein frisches Butterbrod,
 ein Apfel, ein Glas Milch, ein wahres Fest der Freude
 uns ward. Als Fabel nur erschien uns damals Noth,
 und weinten wir, war's meist bei andrer Leide!

Entschwunden ist sie längst die süße Kinderzeit,
 mit ihren Spielen, ihren stillen Festen,
 mit ihrem Jubellaut der Wonn' und Seligkeit;
 wir zehren an des Lebens kargen Resten.
 Doch bleibt uns Eines noch, ein hohes sel'ges Glück:
 Die Kinder sind's, in denen wir verjüngen;
 sie führen uns die Zeit der Seligkeit zurück,
 wir werden wieder Kind, wir spielen, scherzen, singen
 mit ihnen; heitern uns an ihrer Wonne auf,
 sind glücklich ihnen Freuden zu bereiten,
 und sehen ruhig dann der Zeiten ernsten Lauf,
 der Staaten Zwiespalt, und der Völker Streiten.
 Sind sie gesund und frisch, und froh und wohlgemuth,
 so ist für uns kein höh'res Glück auf Erden.
 Sprich: wer wohl fühlt dieß mehr, als Du, so edel, gut,
 gefühlvoll und so brav! Dir möge gleich er werden,
 der Knabe, hold und sanft, Eugen, Dein Ebenbild,
 und wie die Mutter, reizend, klug und mild
 dann sicherlich erblühet Segen ihm auf Erden!

Lafk. E.

Gemälde aus der Geschichte Portugal's.

(Fortsetzung.)

Die Sache war um so weniger gleichgültig, als ge-
 dachte portugiesische Flüchtlinge und ihre venetianischen
 Freunde den seltsamen Fremden mit Geldsummen und

Rathschlägen bedeutend zu unterstützen begonnen hatten und Schlimmes wider die Krone Spanien gebrütet wurde, wenn es auch zu nichts Anderem führte, als daß die Thronrechte des Königes von Neuem und zwar zum erstenmal mit Nachdruck, in der öffentlichen Meinung erschütteret oder doch in Zweifel gezogen würden, und alle wider Spanien Uebelgesinnten begierig den Anlaß ergriffen, um ihren feindseligen Plänen neue Hebel und Haltpunkte zu verschaffen.

Don Mendocça ließ es übrigens an Bemühungen nicht fehlen, die Signoria zu unmittelbarem Einschreiten zu bestimmen und erwirkte auch in der That die Verhaftung des neuen Prätendenten. In dem vorläufig mit ihm angestellten Verhör erklärte er derselben mit einer Ruhe und Würde und einer Haltung im ganzen Wesen, welche tiefen Eindruck machte: Allerdings sey er Don Sebastian, der rechtmäßige König Portugals, welcher in der unglücksvollen Schlacht bei Alcasar nicht erschlagen, sondern bloß schwer verwundet worden und in Gefangenschaft gekommen sey. Dieser habe er sich auf eine fast wunderbare Weise zu entziehen und zu flüchten gewußt, indem ein leichter Kahn ihn nebst dem getreuen Christovao de Lanora von der afrikanischen Küste nach Algarbien getragen, daselbst habe er eine sichere Stätte gefunden, und die Heilung seiner Wunden abgewartet; weil er aber seiner dürftigen und niedrigen Lage sich geschämt und nicht unter die Menschen sich getraut, sey in ihm der Entschluß gereift, auf einem andern Wege nach Afrika zurückzukehren und Abyssinien, so wie andere Länder im Innern dieses Welttheils zu besuchen; von da aus aber habe er sich nach Asien gewendet, unter den Fahnen des Schahs in verschiedenen Schlachten gestritten, neuerdings große Gefahren bestanden und Wunden empfangen, bis er, des unstaten und irren Lebens müde, einen würdigen alten Mönch kennen gelernt, welcher ihm die Pforte eines Klosters in Georgien erschlossen. Hier verstrich ihm eine geraume Zeit unter Andachtsübungen und Werken der Beschaulichkeit und erst später erwachte in ihm das Heimweh nach Portugal und eine unbezwingliche Sehnsucht nach seinen getreuen Unterthanen. Er vertraute seinem Freunde seinen Vorsatz, erhielt die nöthigste Unterstützung für die Rückreise und landete in einem sicilischen Hafen, begleitet von den paar Leuten, welche mit ihm die Schläge des Schicksals überlebt und die bisherigen Aylwechsel getheilt. Marco Tullio Cotiço übernahm es, von Cosenza aus nach Portugal zu reisen und zu ermitteln, in wie fern der König auf die Mitwirkung seiner Anhänger zählen könne, um sich in den Besiß seiner Rechte wieder zu setzen. Cotiço erschien jedoch nicht

wieder, ob treulos, ob mit Gewalt zurückgehalten, blieb unausgemacht. Des Harrens überdrüssig war Dom Sebastian entschlossen, nach Rom zu gehen, dem heiligen Vater sich zu Füßen zu werfen und dessen Beistand zur Rückkehr und Restauration in sein Reich anzuflehen. Hieran hinderten ihn jedoch die schändlichsten Ränke der Seinigen, welche sich wider ihn empörten, unterwegs ihn ausplünderten und daher nöthigten, nach Venedig sich zu begeben, wo alle anwesenden Portugiesen alsbald ihn als ihren rechtmäßigen König erkannten.

Ob gleich es nun weit davon entfernt war, daß Jederntann von der Glaubwürdigkeit seiner Aussagen überzeugt worden, so führte er doch vor der Signoria eine Sprache, welche das Urtheil über seine Erscheinung sehr erschwerte und die Ansichten theilte. Er kannte alle Staatsgeheimnisse, die zwischen ihm und Venedig verhandelt worden, so wie die vor und während des letzten Türkenkrieges bestandenen Verhältnisse zwischen der Republik und Portugal sehr genau, auch erinnerte er an Dokumente und Zuschriften, deren Existenz nicht in Abrede gestellt werden konnte. Ueberdies redete für ihn der Umstand, daß verschiedene Zeichen an seinem Körper ganz diejenigen waren, welche man an Dom Sebastian einst wahrgenommen. Die eine Seite seines Körpers war etwas kürzer, als die andere; an seiner rechten Augbraune befand sich eine Narbe, welche von einer noch in der Kindheit erhaltenen Wunde zurückgeblieben war; eben so eine große Warze an der Fußzehe und mehrere andere Maale.

Nichts destoweniger hielt es die Signoria den Umständen für angemessen, diese räthselhafte Person in gefänglicher Haft zu behalten, und der Prätendent schmachtete drei volle Jahre darin. Während dieser Zeit setzten die geflüchteten Portugiesen Alles zu seinen Gunsten in Bewegung und bestimmten sogar König Heinrich IV. von Frankreich zur Vermittelung. Ja Du Fresne, sein Gesandter in Venedig, hielt förmlich um die Loslassung Dom Sebastian's an und ersuchte den Senat, in der Sache wenigstens eine endliche Entscheidung zu fällen, damit die armen Portugiesen nicht länger in Irrthum gelassen würden.

Dies geschah und der Prätendent erhielt seine Freiheit, mit dem gemessenen Befehl, innerhalb acht Tagen das ganze Gebiet der Republik zu räumen, bei Vermeidung ewiger Galeerenstrafe.

(Beschluß folgt.)

En haut les lunettes! Brillen heraus!

Wenn ein deutscher gentleman des neunzehnten Jahrhunderts und des tausend achthundertneunddreißigsten Jahres sich selbst im Spiegel sieht, so bietet ihm seine eigne Erscheinung wirklich Veranlassung einen vollen historischen Coursus zu machen. Er denkt an seine Perrücke, und weiß, daß eine solche in Mode ist seit Abjasons Zeit, indem es damals klar wurde, daß der kahle Kopf mit einer Perrücke dem bewachsenen vorgezogen werden muß; hätte der genannte Prinz auch eine getragen, so wär' er nicht im Baume hängen geblieben. Spazierstöcke trägt man, seit die Pilgerstäbe aus der Mode gekommen sind und seit Wallfahrten en masse aufgehört haben. Die Reitpeitschen stammen von Hudibras, dem wilden Reiter, der nur einen Sporn trug; bring' ich die eine Seite weiter, sprach er, so geht auch wohl die andere mit. Die Römischen Ritter trugen zwar Siegelringe als Zeichen ihrer Würde; aber wir Christen haben sie von König Salomo, dessen Siegelring, wie alle freemasons wissen, Talisman seiner Weisheit war. Halstücher und Cravatten sind uns überkommen von den Römischen Elegants, denen böse Krankheiten sich an und in den Hals geworfen hatten. Erfinder der Watermörder ist König Georg der Vierte. Handschuhe trägt man seit dem Sängerkrieg auf Wartburg, und dieselben sind so nothwendig, daß der berühmte Akteur Bertier von Ludwig des Bierzehnten Hofe verbannt wurde, weil er den Nero ohne weiße Handschuhe gespielt hatte. Die Hosen haben wir aus Gallien, und zwar aus dem Theil des Landes, den die Römer gallia braccata nannten. Der henri-quatre-Bart hat von dem „guten König“ den Namen, und Wallensteins überfallender Kragen ist allen deutschen Burschen bekannt. Die Suwarow-Stiefeln erinnern an den bekannten Feldmarschall, und die Tabakspfeife ist erfunden von dem französischen Ambassadeur Jean Nicot, zu dessen Ehre und Gedächtniß der Tabak Nicotiana heißt.

Doch weit ausführlicher und gründlicher ließe sich von einem noch nicht erwähnten Garderobestück, der Brille, sprechen. So viel ist gewiß, Homer, Hesiod, König David und Pindar haben keine getragen. Hogarth hat also, beiläufig gesagt, sehr unrecht, wenn er den Pharisäern, die über den Apostel Paulus zu Gericht sitzen, sogenannte Nasenklemmer, das ist Brillen in der einfachsten und ursprünglichen Form, auf das Riechwerkzeug setzt. Die Brillen sind eine Erfindung und Mode der europäischen Menschheit. Vom Jahr 1214 bis zum Jahr

1294 lebte in England ein Mönch, Roger Bacon, ein gar großer und berühmter Mensch. Er wußte — in seinen Schriften sagt er's — wo der Stein der Weisen liege, und an die Astrologen glaubte er fest. Er verstand die Kunst Donner und Blitz zu bereiten, oder hat, wenn man's modern ausdrücken will, vor Berthold Schwarz das Schießpulver erfunden. Dieser treffliche Mann hatte sich durch vieles Lesen die Augen verdorben und dieselben noch dazu bei einer Schießübung verbrannt; aber — Triumph der Weisheit und des Glücks! — er erfand die Vergrößerungsgläser und fabrizirte die ersten Brillen. Viele seiner Schüler — Studenten waren's — folgten dem großen Meister, und trugen zur Erinnerung an ihn Nasenklemmer oder Brillen, wie er. So ist nun das Brillentragen Mode geblieben. Vor vierzig Jahren legte ein Handwerker, ein Kaufmann sich erst eine Brille zu, wenn er über die Sechzig hinaus war; die Brille war Zeichen seiner Würde, seines Alters, seiner Wohlhabenheit. Amtsblätter, Zeitungen und alle Proclamata waren ohne Brille für ihn nicht lesbar. Jetzt erscheint jeder Schneidergesell bebrillt im Theater. Ein Maler ohne Brille macht so wenig Glück, wie ein Musiker, der keine trägt. Zacharia's „Renommist“ ohne Brille war nur ein halber. Officiere dürfen dieselbe nur heimlich gebrauchen; für die sind die Lorgnetten, oder wie man jetzt spricht, die lorgnons, erfunden. Napoleon konnte Lorgnetten und Brillen nicht leiden; richtete Jemand ein Glas auf ihn, so hieß es in seiner Umgebung „à bas les lorgnettes!“ Ein Deutscher, der das wußte, ging mit einer goldnen Brille zur Audienz. Bonaparte, der zu Allen freundlich sprach, ließ sich seinen Namen nennen, und sagte: „Coquin, que tu es!“ Da war mir Robespierre ein anderer Mann: ihn sah man nie ohne Brille, und noch dazu war's eine grüne.

Wahrhaftig, wenn ich ein Mädchen wär', ich würde nur Einen lieben können, der eine Brille trägt. Seitdem's der Kaiser Nero in die Mode gebracht hat, mit der Hand durch's Haar zu fahren oder sich im Haar zu nesteln, thut das jeder ordinaire Mensch. Dieser Gestus ist jetzt verbraucht, und läßt auch nur Wenigen gut. Viel charmanter ist's, wenn ein Mann vor dem Anfang einer Rede, oder wenn er in's Zimmer tritt, oder vor einem Gemälde, oder statt Etwas zu sagen, lächelt, und sich mit Feinheit und einer weißen Rechten die Brille zurechtsetzt.

En haut les lunettes!

Emile d'Estrees.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus München.

(Beschluß.)

Großen und verdienten Beifall fand ein Lustspiel von Zahlhas: „Ein Tag Carl Stuarts II.“ Wir wüßten seit langer Zeit kein Originalstück, das durch interessante Handlung, durch gute Diktion und treffenden Witz dem Publikum mehr Vergnügen gemacht hätte, während eine andere Neuigkeit: „Der letzte Wille,“ ein französisches Nachwerk, von F. A. Herrmann übersetzt, das Schicksal der Hofdame theilte. —

Ein Ueberblick der Vorstellungen unsers Theaters im verfloßenen Winterhalbjahr wird einem Theil der Leser der vielbeliebten Besperlina nicht unangenehm seyn. Er spricht einerseits für die Thätigkeit der Anstalt, die an dem Heizenrath v. Küstner einen einsichtsvollen und unermüdlchen Leiter besitzt, anderseits bekundet er die Vorzüglichkeit des Repertoirs. Es hatten, obwohl die Osterferien in dieß Halbjahr fielen, 119 Vorstellungen statt, 23 mehr als die gewöhnliche Anzahl, wöchentlich 4 gerechnet, betragen. Obwohl Unpäßlichkeiten der Herren Pellegrini, Sigl und Dieg, der Damen Mink, Hasselt und Fuchs mannigfache Abänderungen des Repertoirs veranlaßten, so wurden dessen ungeachtet 40 Opern und 12 Singspiele, sonach wöchentlich 2 aufgeführt. 21 verschiedene Opern gingen über die Bretter, nämlich: „Don Juan,“ „Entführung,“ „Weibertreue“ von Mozart; — „Oberon,“ „Curyanthe,“ „Freischütz“ — „Anglikaner“ (Hugenotten) und „Robert der Teufel“ — „Nachtlager“ von Granada; — „Macbeth“ (von Chelard); — „Tell“ und „Dthello“ von Rossini; — „Norma,“ „Unbekannte,“ „Nachtwandlerin“ von Bellini; — „Zampa“ von Herold; — „Stumme“ und „Fra Diabolo“ von Auber; — „Joconde“ von Nicolo Isouard; — „Postillon“ und „zum treuen Schäfer“ von Adam. Diese Opern bilden eine so mannigfache als zweckmäßige Zusammensetzung von deutschen, italienischen und französischen Tonwerken; die 2 großen Opern „Macbeth“ und „Curyanthe,“ und die 2 komischen: „zum treuen Schäfer“ und „Joconde“ gingen nebst dem Singspiele: „die Schwestern von Prag,“ neu oder neu einstudirt über die Bretter; desgleichen an Schauspielen: 2 Stücke von Shakespeare: „Dthello“ und „die Widerspenstige;“ — „Camoëns“ von Palm; — „Minna v. Barnhelm“ von Lessing; — „Die Geschwister“ von Leutner; — „Ein Tag Carl Stuarts II.“ von Zahlhas; — „Scheibentoni“ von der Birch-Pfeiffer; — „Einsalt vom Lande“ und „Bieliebchen“ von Lebrun; — „Der todte Gast“ von Robert; — „Schleichhändler“ von Raupach; — lauter Originalstücke, wenn man Shakespeare, wie häufig geschieht, zur deutschen Schule rechnen darf; — nur ein einziges Lustspiel nach dem Französischen von Scribe: „Die Rücksichten“ von Alvensleben, wurden neu einstudirt. An Ballets endlich: „Die Rauchfangkehrer“ von Horschelt. Den Reiz der Mannigfaltigkeit zu vermehren, kamen zu besagtem Stücke noch 19 in französischer Sprache gegebene Schau- und Lustspiele hinzu, welche die Gesellschaft des Herrn Doligny im Oktober, Februar und März gab. Dieser Ueberblick liefert den faktischen Beweis, daß das hiesige Hoftheater an Rührigkeit keiner andern Hofbühne nachsteht, wohl aber manche übertrifft. —

Seit Kurzem haben wir hier eine neue Zeitschrift: „Deutsche Theeblätter.“ Es wäre ungerrecht, von den bisher erschienenen 2 Nummern auf die folgenden zu schließen, und das Prognostikon müßte in diesem Falle nicht günstig lauten. Wir wünschen den Herausgebern alles Glück, aber die Erfahrung hat hinlänglich bewiesen, daß

Früchte der Art, selbst wenn sie schmackhafter wären, als die bis jetzt gebotenen, in unserm Klima schwer fortzukommen. —

Καλοφίλος.

Weimar, im April 1839.

Briefauszug.

— Dießmal giebt es mancherlei Stoff zu einer Mittheilung für die Abend-Zeitung. Das hier Nachfolgende dürfte die Quint-Essenz davon seyn. Berühren wir zuerst die Theatralia. — Novitäten nicht viele und auch nicht von Belang, aber manches ältere Gute. Die Novitäten waren folgende: Am Geburtstage des Großherzogs (2. Februar), „Frage und Antwort,“ Lustspiel in einem Akt (den Verfasser nennt der Theaterzettel nicht), ein nettes Stück, das durch das vortreffliche Spiel der Damen Genast und Gebhardt, noch mehr hervorgehoben wurde; hierauf: „Die Doppelleiter,“ komische Oper in einem Akt von Carl Blum nach Planard, Musik von Ambroise Thomas, hat verschiedentlich mißfallen, wozu nun wieder am meisten die Ungeschicklichkeit der Handlung die größte Schuld beitragen mag, wird wohl für immer begraben seyn. Verdienten Beifall erhielt dagegen das Ballet: „Die Zigeuner,“ arrangirt vom Balletmeister Adolphe, mit Musik von Theodor Theuß, der auch einen sehr hübschen, in diese Musik gelegten Festmarsch komponirt hatte. —

„Die Frau von dreißig Jahren,“ Lustspiel in vier Akten von Rossier, trägt zu viele Unwahrscheinlichkeiten in sich, als daß es sich auf dem Repertoire längere Zeit wird halten können, doch unterhält es wohl ein paar Mal.

„Die Puritaner,“ große Oper in drei Aufzügen, nach dem Italienischen vom Freiherrn v. Lichtenstein. Musik von Bellini. Sie hat bereits zum größten Theile die Runde auf den größern deutschen Theatern gemacht, ist in Folge dieser Rundmachung verschiedentlich, aber dabei hinlänglich kritisiert worden, und kann demnach unsrer Kritik sehr wohl entbehren. Es dürfte also von unsrer Seite nur der günstige Erfolg, dessen ihre Aufführung sich hier zu erfreuen gehabt, und das Verdienst des wackern Regisseur Genast für die Inszenesetzung und Zusammenhaltung hinsichtlich der Aufführung, so wie die damit verbundene Belobung des darin beschäftigten Personales, zu erwähnen seyn. —

Dieß waren die Novitäten; im Verlauf einiger Wochen werden deren mehrere kommen; diese sollen zu ihrer Zeit besprochen werden. —

In „Dienstpflicht“ sahen wir unsern braven Veteran Grass, als Nathan, Abbé de l'Épée, und als Kriegsrath Dallner, seine Meisterschaft bewahren. — Knüpfen wir hieran eine kurze Mittheilung über das am 9. d. M. von demselben gefeierte Jubelfest seiner funfzigjährigen theatralischen Laufbahn. —

Johann Jakob Grass, geboren 1766 oder 1769, ist der Sohn eines protestantischen Predigers zu Münster, im St. Gregori-Thale bei Kolmar in Oberelsaß. Er studirte zu Straßburg Theologie, hörte auch Vorlesungen über die Rechtswissenschaft, verließ aber die Akademie im Frühjahr 1789 und begab sich mit mehrern Studirenden, die gleich ihm den damals ausbrechenden Unruhen in Frankreich ausweichen wollten, nach Holland, um in einer andern Hemisphäre ihr Glück zu versuchen. Die meisten nahmen Dienste bei der ostindischen Kompagnie; doch Grass, der hierzu keine Lust hatte, entwich mit vieler Mühe aus Holland und kehrte im hilflosesten Zustande nach Deutschland zurück, wo er mit Mühe bei der Dobler'schen Schauspielergesellschaft in Cöln ein Unterkommen fand.

(Fortsetzung folgt.)